

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 134 (1855)

Artikel: Die Bienenzucht, eine landwirthschaftliche Nothwendigkeit
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-372866>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

den und wir haben mehr gute Aerzte als ehe- dem. Hierzu kommt, daß die Thorheit, seine Rettung durch abergläubische Mittel bei geheim- thenden Männlein oder Weiblein zu suchen, mehr und mehr verschwindet, wenn auch hie zu Lande der Mißbrauch hierinnen noch arg, die absonderliche Dummheit der Leute noch groß ist. In allen andern Stücken, wenn man etwas zu besorgen hat, wendet man sich an den, der sich darauf versteht, weil er gerade diesen Beruf erlernt hat und ihm lebt. Wer einen Rock braucht, läuft nicht zum Schlosser oder Schmid, sondern zum Schneider, und wessen Uhr nicht mehr recht geht, der bringt sie, besonders wenn sie ihm recht lieb ist, auch nicht dem ersten besten Kesselflicker, sondern dem Uhr- maker, der wohl damit umzugehen weiß. Aber wenn an dem allerkostbarsten und feinsten Uhr- werke des menschlichen Körpers etwas fehlt, da meinen leider noch immer so Viele, sie thun am besten, ja nicht an einen geprüften, er- fahrenen Arzt, sondern an den ersten besten Pfuscher und Quacksalber sich zu wenden. — Und noch eins! Geht noch etwa Einer zum rechten Mann, so hält man doch nicht aus, wenn's nicht schon fast bei dem ersten Pöffel voll Arznei bessern will. Lieber doktern sie bei drei, vier und noch mehr Aerzten und Nicht- ärzten herum. Das ist nicht bloß undankbar gegen den gewissenhaften Arzt, der eine große Verantwortung und viel Fleiß und Mühe für jeden Patienten auf sich nehmen muß, es ist auch recht thöricht und ungeschickt. Sicher läßt sich da am ehesten eine vernünftige ärztliche Behandlung erwarten, wo der Arzt den Patien- ten möglichst genau kennt. Das giebt sich aber auch nicht grad schon auf den ersten Besuch. Wenn man daher einmal zu einem Mann in der Nähe Vertrauen haben kann, so ist's auch rathamer bei dem zu bleiben, als in die Weite zu laufen.

Doch genug! Wir sehen schon, 's ist zwar gegen früher um manches besser geworden und in aber hundert Jahren wird's wieder heißen: 's ist besser und muß noch besser werden. Mit der Verbesserung der Arzneikunst sind zugleich manche gute Anordnungen über das Gesund- heitswesen erfolgt, wodurch ansteckende Krank-

heiten entweder abgehalten oder gehindert sind, um sich zu greifen. Unter diesen Veranstaltungen muß besonders die Pockenimpfung genannt wer- den, welche schon so vieler Kinder Leben ge- rettet hat. Doch, wie gesagt, wir dürfen uns da nicht zu sehr erheben, und es muß noch Manches besser werden, sowohl bei den Aerzten selbst, als bei Denen, die ihrer bedürfen.

Die Bienenzucht, eine landwirthschaftliche Nothwendigkeit.

Der Mensch, indem er die Gewächse und Thiere, die ihm nachtheilig oder weniger nützlich erscheinen, vertilgt, zerstört theilweise die Ordnung der Natur und nicht immer zu seinem wahren Nutzen. So hat die Verminderung der Bienen, in Folge unzuweckmäßiger und darum unvortheilhafter Betreibung der Bienenzucht, und die der Hummeln wegen immer vermehrterem An- bau des Bodens den Nachtheil mit sich gebracht, daß eine Menge Pflanzen weniger Samen, eine Menge Bäume weniger Früchte tragen, als sie tragen könnten und tragen sollten.

Der Grund davon liegt darin, daß die Bie- nen und Hummeln es vornehmlich sind, welche die Befruchtung der Blüthen (Blust) durch Ver- breitung des Samenstaubes bewirken, daß ihnen daher ein überaus wichtiges Geschäft in dem Haushalte der Natur übertragen ist; ein so wichtiges, daß sie in keinem Lande fehlen, weder in dem heißen Süden, noch in dem höchsten Norden, weder in den fruchtbarsten Landen, noch auf der dürrsten Halde oder auf der kahlsten Steppe. Nicht umsonst daher das wimmelnde Treiben von Millionen honigliebenden Insekten in den Blüthen, nicht umsonst der Honig als Anlockungsmittel derselben; nicht umsonst der Nutzen eines trockenen, warmen Wetters zur Blüthezeit und der Nachtheil eines feuchten, nasskalten, das die Bienen und Hummeln in ihren Wohnungen zurückhält, das die Entwick- lung von Millionen anderer Blütheninsekten aufhält und zerstört.

Die Bienen dienen daher, das Fortbestehen der Pflanzenwelt zu sichern, ohne welches die ganze Thierwelt und der Mensch damit zu Grunde gehen müßte, und weil sie dies thun,

nicht, weil sie Honig geben, den man auch entnehmen kann, müssen die Landwirthe, und namentlich die Obstbauer, die Bienezucht zu erhalten suchen. Sie sollten Bienen ziehen, auch wenn Honig und Wachs gar keinen Werth hätten (was nicht der Fall ist), und müssen dies um so mehr, seitdem durch den steigenden Anbau die Zahl der wilden Bienen und Hummeln immer mehr beschränkt wird. Und wenn Niemand Bienen ziehen wollte, so sollte jede Gemeinde durch Prämien einige ihrer Mitglieder dazu veranlassen.

Es giebt Gegenden, wo die Landwirthe diesen Werth der Bienen sehr wohl erkannt haben. In Oberösterreich werden die Bienenstöcke häufig Nachts Stunden weit in die Buchweizenfelder gefahren, wenn diese in voller Blüthe stehen, und nicht der Landwirth, der die Bienenstöcke sendet, zahlt für sie eine Vergütung, sondern der Feldbesitzer ist erkenntlich und erweist ihm Gegendienst, weil er weiß, daß seine Felder dann mehr Samen geben. Ebenso treiben viele Wiener Handelsgärtner Bienezucht, nicht des Honiggewinnes willen, sondern weil sie bemerkt haben, daß ihre Ernte an Samen und Früchten dadurch ungleich reichlicher und gesünder ausfällt.

Welchen Einfluß hat das Abholzen auf Gewitter und Windzüge?

In Baselland hat man in den jüngsten Jahren die Erfahrung gemacht, daß dieser Einfluß ein sehr schädlicher sei. Auf einem der letzten Vorberge des Jura, welcher sich in nördlicher Richtung gegen den Rhein und die Stadt Basel absenkt, stand eine prächtige Waldung, die in den letzten Jahren abgeholzt wurde. Die Gemeinden Arlesheim, Mönchenstein, Müttenz und Prattelen liegen am Fuße dieses Gebirgszuges und hatten sich früher fast ununterbrochen eines reichen Ertrages an Getreide, Obst und Wein zu erfreuen. Seit der Abholzung dieser Bergabhänge hat derselbe bedeutend gelitten. Während diese Gegend früherhin zu den besten des Kantons zählte, wird sie in den letzten Jahren von Gewittern schwer heimgesucht: 1851 große Wassergüsse mit Hagel, 1852 dergestalt Hagelwetter, daß der Weinstock nicht nur für jenes Jahr keinerlei Ertrag liefern

konnte, sondern auch im Jahr 1853 unfähig war, Samen hervorzubringen, und das Wenige, was noch anzutreffen war, litt auch diesen Sommer wieder durch öftere Hagelwetter. Es wird vielleicht Mancher, wenn er an die unzähligen traurigen Berichte über den Hagelschaden an allen Orten denkt, meinen, das Meiste müsse dem Zufall zugeschrieben werden, oder es gebe Jahre, die mehr oder weniger zu Gewittern geneigt seien; mag dieß für einzelne Fälle auch zugegeben werden, so sind die mehrjährigen, sich immer wiederholenden Hagelschläge in einer und derselben Gegend doch nicht nur nicht zufällig, sondern mit gutem Grund massenhafter Abholzung zuzuschreiben. Daß die öftern Hagelwetter in jener Gegend, wie sie vorher dort nicht vorgekommen, eine Folge ihrer Entwaldung seien, liegt nunmehr klar vor Augen. Der Westwind nämlich, welcher aus den ebenen Theilen des Elsaßes daherspricht, hatte sich früher an den bewaldeten Höhen gebrochen und getheilt; wenn er auch Gewitterwolken mit sich führte, so kam es doch selten zu einer völligen Entladung. Durch die Entwaldung der Höhen und Bergabhänge aber ist nun dem Wind die Bahn geöffnet und nach jener Richtung treibt er die Wolken, die sich da sammeln und einen Haltpunkt haben, um die schädlichsten Folgen zu hinterlassen. Wiederholte Beobachtungen zeigen deutlich, daß der Wind gerade die Richtung der gelichteten Höhen verfolgte. So wüthete, um nur ein Beispiel aus jener Gegend anzuführen, Ende August 1853 ein furchtbarer Sturm, der Hunderte der stärksten Obstbäume mit ihren halbreifen Früchten niederwarf. Die Bäume, früher in milden gesicherten Lagen, am Fuße der wellenförmig in die Ebene hinabsteigenden Hügel, zeigten durch ihr gesundes Aussehen ein fortwährend ungehindertes Gedeihen. Es hatte jener Windsturm keine weitere Ausdehnung, auch alle anderen Stürme hatten stets nur eine Ausdehnung von 5 Minuten in der Breite. Die Richtung derselben verfolgend, war es augenscheinliche Thatsache, daß der Wind seinen Zug über die besagte entwaldete Höhe genommen und mit erhöhter Kraft über die Ebene geströmt hatte.